



dot  
books

# Barbara Noack

## Drei sind einer zuviel

Roman



Zuletzt öffnete Benedikt das Tor zur Scheune. Sie war leer bis auf einen Sportwagen.

»Vermutlich Ihr Traktor«, sagte Karlchen. »Wie sind Sie eigentlich zu diesem Rittergut gekommen? Familienbesitz?«

»Ich habe den Hof von einem Berliner Bauherrn statt Honorar gekriegt. Der wollte hier mal Wochenendbauer spielen, aber dann kam ihm der Konkurs dazwischen.«

»Sie haben wohl nur mit Pleiten zu tun?«

»Na, hören Sie mal – meine Dusche zum Beispiel ist ein Erfolg.«

Karlchen sah sich noch einmal rund um und entschied: »Das kann man hier richtig schön machen ...«

»Schön nicht, aber einigermaßen bewohnbar«, schwächte Benedikt ab. »Ich versuche jetzt, die Bruchbude herzurichten.«

»Ganz alleine?«

»Hab ja genug Zeit«, sagte er. »Und dann hoffe ich, einen Käufer zu finden.«

Inzwischen war das Teewasser verkocht. Benedikt wollte ihr etwas anderes zu trinken anbieten, aber Karlchen entschied nach einem Blick auf die Uhr: »Ich muß noch mal nach Nebel. Muß doch wissen, was der Peter Melchior an seinem ersten Schultag durchgemacht hat.«

»Melchior – das ist Ihr Freund.«

»Meine andere Zufallsbekanntschaft, mit der ich aus München hergekommen bin. Sie müssen ihn kennenlernen.«

»Warum?«

»Weil er genauso allein hier rumhängt wie Sie. Wenn Sie beide Ihre Einsamkeit in einen Pott schmeißen würden –« Ihr kam plötzlich ein Gedanke. »Wieviel Zimmer haben Sie eigentlich?«

»Die Küche, eine Stube, drei Kammern ... Warum fragen Sie?«

Karlchen strahlte ihn an. »Mich interessiert einfach alles.«

\*\*\*

Es war Mittag. Aus dem Schulhaus strömten Kinder – große, kleine, mit Rad, ohne Rad, dazwischen Peter Melchior, tief in Gedanken. Wie ein Sieger wirkte er nicht gerade, aber auch nicht gebrochen. Nach der großen Pause hatte er seine zweite Kraftprobe an diesem

Vormittag bestehen müssen, die erste Unterrichtsstunde in der Sechsten, deren Klassenlehrer er von nun an sein würde. Er hatte an der Tafel gestanden, vor sich das wenig ermutigende Bild von Schülern, die Schafskopf spielten, sich miteinander unterhielten und nichts ausließen, um ihm das Leben schwer zu machen. Am schlimmsten hatte es der kleine Andi Anders getrieben, der Sohn von Frau Anders aus dem Kaufhaus, die so besorgt gewesen war, daß er sich als Zugereister nicht durchsetzen könnte.

Als Peter in die Straße einbiegen wollte, holte ihn der Hausmeister ein: »Herr Lehrer!«

»Schönen Dank, daß Sie mich heute früh gerettet haben.«

»Is wichtig, haben noch letzte Zipfel von Andacht erwischt ... Hab ich iebrigens was fir Ihna, Momment.« Gumpizek lief ins Haus zurück und kam mit der Schultüte wieder.

»Ach, du Schande«, staunte Peter. »Sagen Sie bloß, die ist für mich.«

»Von de Freilein. Zu ersten Schultag.«

Peter machte hoffnungslose Versuche, die Tüte vor den Blicken der Schüler zu verbergen, sie grölten vor Vergnügen.

»So eine Schnapsidee.« Einen Moment lang hatte er sehr ärgerliche Gedanken für Karlchen.

»Kopf hoch, Herr Lehrer«, ermutigte ihn Gumpizek voller Mitgefühl.

Sieben Minuten dauerte sein Spießbrutenlauf mit der Tüte im Arm durch die Straßen, dann hatte er seine Untermiete erreicht, ohne Frau Obermayer zu begegnen. Er setzte sich auf sein Bett und zog die Tüte zwischen die Knie, um ihren Inhalt auszupacken: eine Flasche Obstler, Wurst- und Käsesemmeln, eine saure Gurke, Gummibärchen und einen handbemalten Keramikbecher aus Montabaur.

Peter biß in eine Semmel, nachdem er sie aufgeklappt und nachgeschaut hatte, was drauf war. Er nahm einen Schluck Obstler und wollte sich gerade auf dem Bett ausstrecken, um sein Dasein zu überdenken, als es an der Haustür klingelte.

»Herr Melchior! Besuch!«

Über das Stieggeländer gebeugt, sah er Karlchen und den blonden Schönling, mit dem sie gestern davongefahren war, im Hausflur stehen.

»Kommt rauf«, forderte Peter die beiden auf.

»Geht nicht.« Karlchen zeigte auf Benedikt. »Er weigert sich, die Schuhe auszuziehen.«

Das gefiel Peter nun wieder an dem Typ.

»Wir wollen essen gehen. Kommen Sie mit?«

»Gerne«, rief er, erfreut, sein Zimmer verlassen zu können. »Benedikt Kreuzer«, stellte sich der Blonde vor. »Karlchen wollte unbedingt, daß wir uns kennenlernen.«

Peter gab ihm die Hand: »Da kann man nichts machen. – Übrigens schönen Dank für die Schultüte. Das war vielleicht ein Einfall.«

»Fanden Sie nicht gut?« fragte sie.

»Den Inhalt schon.« Er wandte sich an Benedikt: »Würden Sie gern als neuer Lehrer mit einer Schultüte durch den Ort marschieren?«

Benedikt überlegte kurz: »Ich fürchte, dazu fehlt mir die innere Größe.«

»Mir auch.« Peter studierte die außen angeschlagene Speisekarte. »Ißt man hier gut?«

»Schmeckt alles wie eingeschlafene Füße und die Nachspeisen wie toter Friseur, aber die Bedienung ist nett.«

\*\*\*

Später, nachdem sie gegessen hatten, lehnte sich Karlchen zurück und wollte wissen, wie Peters erster Schultag verlaufen war.

»Nicht doll, möchte sagen – deprimierend. Steht man da wie ein Depp und weiß nicht, wie man auf die provozierenden Kraftakte der Kinder reagieren soll: Was erwarten sie von einem? Wie kommt man am besten an sie heran? Da merkt man erst mal, daß man null Ahnung von Pädagogik hat.«

»Lernen Sie das nicht auf der PH?« fragte Benedikt.

»Jede Menge Theorie haben wir gelernt, bloß nicht, wie die Praxis aussieht. Das wissen die Dozenten wahrscheinlich selber nicht. – Prost!«

Benedikt überlegte, den Bierschaum vom Mund wischend: »Ich stell mir vor, ich habe eben mein Examen gemacht und werde auf dreißig Kinder losgelassen.«

»Fünfunddreißig«, korrigierte Peter. »Und die probieren erst mal aus, wie weit sie mit dem Neuen gehen können. Da gibt es so Momente, wo 'ne weniger robuste Frohnatur als ich das Handtuch wirft und die Kurve kratzt.«

»Einen Arzt, der gerade fertig geworden ist, läßt man ja auch nicht gleich an einen komplizierten Blinddarm ran«, sagte Benedikt.

»Fünfunddreißig Blinddärmer«, erinnerte Karlchen und schaute auf die Uhr. »Ich muß leider weiter.« Sie wollte ihre Schlachtplatte bezahlen, aber das erlaubten ihre männlichen Zufallsbekanntschaften nicht.

Beide brachten Karlchen zum Auto.

»Schönen Dank noch mal – auch für die verdammte Tüte«, sagte Peter, und Benedikt wünschte ihr toi, toi, toi für ihre Bayerntournee.

Karlchen fiel es richtig schwer, von ihnen fortzufahren. »Vielleicht überlegen Sie sich mal, ob Sie nicht doch zusammenziehen.«

»Okay, machen wir«, versprachen sie ohne Überzeugung. Es entstand eine Pause.

Weil keiner auf die Idee kam, sie um ein Wiedersehen zu bitten, nicht mal höflichkeitshalber, erwähnte Karlchen, daß sie noch mindestens eine Woche in Niederbayern zu tun hätte.

Da endlich kam Benedikt auf die Idee, »Wenn Sie Lust und Zeit haben, schauen Sie noch mal vorbei« zu sagen.

»Ja, vielleicht geht's noch mal. Vielleicht übermorgen – Wiedersehen ...«

Beide Männer winkten dem abfahrenden Kombi nach, standen noch einen Augenblick auf dem besonnten Platz, wo die Marktfrauen ihre Stände abbauten.

»Die hat einen echten Sorgetrieb«, sagte Peter schließlich. »Ja.«

»Komisches Mädchen.«

»Aber nett«, meinte Benedikt.

In diesem Augenblick kam der dicke Loisl aus der zweiten Klasse direkt auf sie zugeradelt.

»Herr Lehrer, ich war beim Doktor«, meldete er wichtig. »Ich hab die Masern.«

»Du hast was?« fragte Peter erschüttert.

»Die Masern. Pfuet di, Herr Lehrer. Ich radel nun ins Bett.«

Peter schaute ihm bekümmert nach. »MannohMann.«

»Masern sind doch nicht tragisch.«

»Der Loisl hat der halben Klasse beim Aufblasen der Ballons geholfen. Nun stellen Sie sich mal vor!«

Benedikt stellte sich vor und lachte. »Sie meinen, er hat die Klasse mit Masern verseucht?«

Sie trennten sich ohne Verabredung, weil viel zu verschieden, um im anderen einen möglichen Freund zu sehen.

Peter war ein drahtiger, sportlicher, geradeaus denkender Sonnyboy aus einer Handwerkerfamilie, Benedikt der verhätschelte Sohn einer vor einigen Jahren verstorbenen

Berliner Modeschöpferin, sensibel, musisch, labil, völlig unsportlich und Kettenraucher.  
Vielleicht würden sie sich mal auf ein Bier zusammensetzen, wenn es sich zufällig ergab  
...

\*\*\*

Was die zweite Klasse anbelangte – nach Ablauf von neun Tagen leerte sie sich schlagartig. Außer den Schülern, die sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt bei älteren Geschwistern mit Masern versorgt hatten und somit immun gegen Ansteckung waren, kam keiner mehr zum Unterricht. Man schickte auch sie nach Hause und schloß die Klasse vorübergehend. Und daran war nur der LAA Melchior mit seinen Luftballons schuld.

\*\*\*

Karlchen hatte Niederbayern nach Aufträgen durchforstet und abgehakt, Peter und Benedikt mehrmals besucht und steuerte nun das Betonsilo in München an.

Auf der Couch im Wohnzimmer empfangen sie Onkel Ernst und Marianne einträchtig beieinander hockend und klagten synchron: »Wo warst du, Charlotte?«

Ihren Koffer absetzend, versuchte sie eine Entschuldigung: »Ich hab ja nicht gewußt, daß ihr in München seid.«

»Du hast auch nie in Montabaur angerufen«, sagte Onkel Ernst vorwurfsvoll. »Seit sieben Tagen nicht.«

Und Marianne im gleichen Tonfall: »Du hast auch noch keinen Auftrag geschickt.«

Und dann wieder beide synchron: »Was treibst du, Charlotte? Gib Laut!«

Karlchen holte tief Luft. »Kann ich mich nicht erst mal über euch freuen?«

Da verschoben sie ihre Vorwürfe auf später und breiteten endlich die Arme aus.

Onkel Ernst war ein Zweizentnerbrocken so um die Sechzig. Marianne, die seit fünfzehn Jahren diesen Choleriker ertrug, wirkte neben ihm mit ihrer Knabenfigur und den kurzen, verwuschelten Haaren wie ein alternder Teenager. Die Fünfzig sah man ihr auf gar keinen Fall an.

Beide bildeten den Grundstock »Zuhause« für Karlchen, die mit zehn Jahren ihre Eltern verloren hatte. Es gab damals nähere Verwandte als Onkel Ernst – Schwestern und Brüder ihrer Eltern, aber die blättern genügend Gründe auf, die sie davor bewahrten, das Kind aufzunehmen. Nur der entfernte Ernst und seine Marianne hatten keinen Augenblick